

Vierzig Jahre Johanneskirche

Da steht sie nun, seit vierzig Jahren im Westen von Rheda, unsere Johanneskirche. Wir haben sie in all den Jahren lieb gewonnen, auch wenn sie besonders anfangs für viele doch recht gewöhnungsbedürftig aussah. Ein moderner Kirchbau eben, für viele auch heute noch zu modern, wie man im Gespräch mit anderen (vor allem mit Nicht-Gemeindemitgliedern) häufig hört. Aber wie soll denn eine Kirche heutzutage eigentlich aussehen? Es gibt in Rheda-Wiedenbrück und Umgebung ja zahlreiche Beispiele für Kirchen und Kapellen – wenn man diese miteinander vergleicht, dann stellt sich unsere Johanneskirche in gewisser Hinsicht schon als etwas Besonderes heraus. In gewisser Hinsicht aber auch wiederum nicht.

Eine Kapelle fällt in Rheda seit jeher „aus dem Rahmen“, es ist zugleich der älteste, noch erhaltene Kirchenbau der Umgebung: Die Kapelle auf Schloss Rheda. Die ursprünglich dem Hl. Romanus geweihte Kapelle mag das erste Gotteshaus Westfalens gewesen sein, in dem lutherisch gepredigt wurde, nachdem sich Graf Konrad von Tecklenburg 1527 diesem Glauben zuwandte. Seit 1588 gehörte man in Rheda gar dem reformierten Bekenntnis nach der Lehre Johannes Calvins an, das nicht nur die Ausschmückung des Kirchenraums ablehnte, sondern auch die noch von den Lutheranern tolerierten Heiligen. Das Patrozinium der Schlosskapelle geriet daher in Vergessenheit, ebenso wie das der Stadtkirche (gebaut als Kapelle „zum Hl. Blut“). Die bauliche Besonderheit der Schlosskapelle aber blieb bis heute erhalten: Durch ihre Lage im ehemaligen Torturm des Schlosses war der Kirchenraum von jeher begrenzt, man baute die Kapelle als eine Doppelkapelle in zwei Etagen.



Bild 1: Die Johanneskirche aus der Vogelperspektive im Jahr 2005 (Foto: Martin Wedeking)

Alle anderen Kirchen der näheren Umgebung sind nach dem traditionellen Schema gebaut, nach dem es ein Langhaus für die Gemeinde gibt, eventuell mit Seitenschiffen, mit einem Altarraum bzw. Chor im Osten und einem Turm im Westen. Die 1910/11 gebaute St. Clemenskirche weicht jedoch bereits etwas von dieser traditionellen Ausrichtung christlicher Kirchen ab, nicht nur, dass sie über gleich zwei Türme verfügt, diese zeigen auch nach Südwesten auf das ehemalige Stadttor Rhedas hin, während der Chor nach Nordosten hin ausgerichtet ist. Für das Mittelalter und die Neuzeit wäre so etwas ziemlich unüblich gewesen, nach 1900 störte man sich jedoch nicht mehr daran – und so betritt man denn auch die Johanneskirche von Norden und blickt auf den Altar im Süden...

Bei der Johanneskirche war es der ausdrückliche Wunsch der damals Verantwortlichen, eine Kirche zu bauen, die ein Beispiel moderner Kirchenarchitektur werden sollte. Sie sollte allen Anforderungen gewachsen sein, die an eine Kirche ihrer Zeit gestellt wurden, aber auch architektonisch beispielhaft sein. Die erzbischöfliche Baubehörde redete dabei sicherlich nicht unwesentlich mit. Man stellte eine Jury aus namhaften, vor allem auch überörtlichen Experten zusammen, die die eingereichten Entwürfe begutachten sollten. Der Architektenwettbewerb war von vornherein beschränkt, es wurden vier Architekten zur Teilnahme eingeladen. Der von diesen sicherlich auch heute noch bekannteste Architekt, Prof. Gottfried Böhm aus Köln (er entwarf u.a. auch die Wallfahrtskirche in Neviges oder das Diözesanmuseum in Paderborn), gewann diesen Wettbewerb mit seinem Entwurf für das neue Pfarrzentrum samt Kirche.

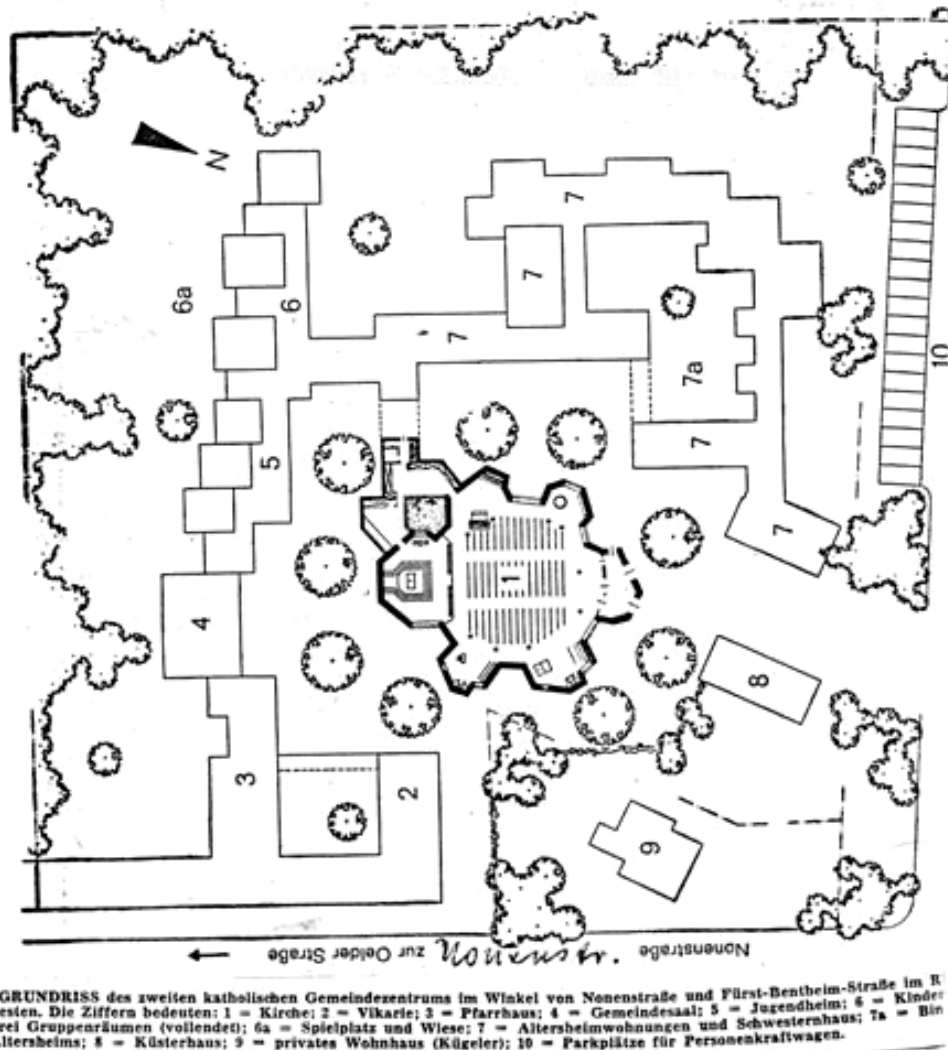


Bild 2: Ursprünglicher Plan des neuen Pfarrzentrums (*Die Glocke* 1963, aus: *Chronik St. Clemens*, Bd. 4, S. 4).

Typisch für Böhms Kirchenbauten dieser Zeit war die scheinbare Auflösung fester Raumstrukturen. Er entwarf kein Hauptschiff mit Seitenschiffen, an das sich der Chor einer- und der Turm andererseits anschließt, sondern setzte stattdessen Polygone, Vielecke, aneinander. Diese polygonalen Räume variierten je nach ihrer Bedeutung in Grundfläche und Höhe, so dass dadurch ein ausgesprochen vielschichtiges Gebäude entstand. Wir können dies an der Johanneskirche bei genauem Hinsehen sehr schön erkennen, auch wenn man beim ersten Betreten der Kirche zunächst erst einmal nur einen einzigen großen Raum wahrnimmt:

Im Zentrum der Kirche steht die Gemeinde, also ist auch der Raum für die Gemeinde der flächenmäßig größte der Johanneskirche. Um ihn herum gruppieren sich weitere Räume, die jedoch nicht abgetrennt sind, sondern ineinander übergehen. Man spricht deshalb auch nicht von Seitenräumen oder gar –schiffen, sondern von „Konchen“, was im Griechischen für Muscheln bzw. Ausbuchtungen steht. In der Struktur bleibt also die traditionelle Aufteilung des Kirchenraumes erhalten, es fällt nur nicht mehr so sehr auf.

Der Eingangsraum ist der Raum mit der niedrigsten Deckenhöhe, er dient als Windfang. Durch eine große Doppeltür und zwei kleine Seitentüren aus schwarzer Mooreiche betreten die Kirchenbesucher aus drei Richtungen kommend die Kirche, sammeln sich und gelangen gemeinsam in den Gemeinderaum. Durch diesen zentralen Raum fällt der Blick sofort auf den Altarraum gegenüber. Dieser ist der Raum, in dem der Priester die gottesdienstlichen Handlungen vollzieht. Ursprünglich sollten hier auch der Hochaltar und das Allerheiligste ihren Platz finden – somit erklärt sich auch die Deckenhöhe, die noch über der des Gemeinderaumes liegt, es ist der Raum, in dem Christus im Altarsakrament gegenwärtig wird.

Der zweithöchste Raum ist der linke Seitenraum mit der Muttergottesstatue. Dadurch drückt sich sicherlich der Stellenwert aus, den der Architekt der Gottesmutter beimaß. Im Vorfeld der Planungen wünschten sich die Gemeindeglieder einen solchen separaten Raum für die Marienverehrung und das stille Gebet, den sie in der Clemenskirche vermissten.

Eine etwas niedrigere Deckenhöhe besitzt der anschließende Seitenraum auf der linken Seite, dem Altarraum schräg gegenüber. Hier hat die Orgel ihren Platz, unter deren Prospekt der Kirchenchor auf einer niedrigen Tribüne Platz findet. Dieser ist somit nicht mehr abgesondert auf einer Orgelempore aufgestellt, sondern Teil der Gemeinde während des Gottesdienstes. Außerdem kann der Raum ansonsten auch zum Sitzen während des Gottesdienstes mitbenutzt werden.

Der rechte Teil der Kirche ist ebenfalls Gemeinderaum. Die Bänke sind hier jedoch auf einen kleinen Seitenaltar ausgerichtet, der in die Wand eingelassen ist. An diesem Detail erkennt man noch heute am ehesten, dass die Johanneskirche noch in der Liturgietradition vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) geplant worden ist. Im Zuge der liturgischen Veränderungen wurde dann im Laufe der Bauplanung auf einen Hochaltar verzichtet, statt dessen der Zelebrationsaltar näher zur Gemeinde hin gerückt, damit der Priester die Messe der Gemeinde zugewandt feiern konnte. Ebenso verzichtete man auf die ebenfalls erst geplante Kommunionbank sowie eine Kanzel, an die heute nur noch die Stufe vor dem Altarraum und die runde Aussparung erinnern, in der nun das Sakramentshäuschen steht. Der Seitenaltar wurde jedoch noch eingebaut, jedoch niemals als solcher benutzt.

Unterhalb des 30 Meter hohen Turmes befindet sich die Taufkapelle mit dem Taufstein, ein ziemlich kleiner, dunkler Raum, der nur selten für seinen eigentlichen Zweck genutzt wurde. Hier kann man auch den am 2. Mai 1965 gelegten Grundstein sehen.

Wie kam es aber überhaupt zum Bau der Johanneskirche? Dieser hängt mit dem starken Anwachsen der Rhedaer St. Clemensgemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren im Norden und Westen der Stadt Rheda neue Wohngebiete entstanden, im Norden die Arbeitersiedlung des Simonswerks sowie weitere Häuser um Alleestraße und Bosfelder Weg, im Südwesten die Kleinsiedlung an der Wegböhne, die auch nach dem Krieg weiter ausgebaut wurde. In den 1950er und 60er Jahren erschloss die Stadt auch das Gebiet zwischen Ringstraße und Hambusch – links und rechts der neuen Fontainestraße – für den Wohnungsbau. Bereits 1945 reichten die Kapazitäten des katholischen Kindergartens an der Wilhelmstraße 19 nicht mehr aus, die Pfarrgemeinde bemühte sich kurz nach Kriegsende um Ersatz und errichtete eine ehemalige Wehrmachtsbaracke an der Oelder Straße. Dieser Andreaskindergarten hatte bis Ende 1963 Bestand und zog dann in den Neubau neben der Johannisschule um.



Bild 3: Die Baustelle der Johanneskirche am Tag der Grundsteinlegung 1965 (Foto: Herbert Ernst)

Die Johannisschule war als katholische Volksschule 1958 eröffnet worden. Das neue Gebäude an der Fürst-Bentheim-Straße (Architekt: Prof. Dustmann, Bielefeld; heute Teil der Matthias-Claudius-Hauptschule) sollte die Emstorschule entlasten. Sie erhielt ihren Namen vom Patron der ersten Rhedaer Kirche, die 1088 zum ersten Mal erwähnt wurde und bis zu ihrem Abbruch 1818 nur wenige hundert Meter entfernt auf dem Evangelischen Johannisfriedhof stand. 1964 wurde auch der „St.-Andreas-Kindergarten“ in „St.-Johannis-Kindergarten“ umbenannt, da auch die neue Kirche diesen Namen erhalten sollte (man änderte diesen Namen etwas später dann in die heutige Form „St. Johannes“, da „St. Johannis“ zwar umgangssprachlich gebräuchlich, jedoch eigentlich nicht richtig war...).

Anlässlich einer Firmreise hatte Erzbischof Lorenz Kardinal Jaeger bereits auf die Notwendigkeit einer zweiten Kirche für die wachsende Gemeinde hingewiesen, erste Gespräche dazu sind vom März 1957 überliefert. Ende 1959 wurde der Kirchbauverein gegründet, der den Bauplatz aussuchen und Geld sammeln sollte. Ende 1960 wurde der erwähnte Architektenwettbewerb ausgeschrieben und im Mai 1961 der Plan Gottfried Böhms als bester ausgewählt. Ein geeignetes Baugelände fand man zwischen Fürst-Bentheim-Straße und Nonenstraße und begann Anfang 1962 zunächst mit dem Neubau des Kindergartens nach Plänen des Oelder Architekten Ernst Zurbrüggen. Gottfried Böhm hatte wunschgemäß neben dem zentralen Kirchbau ein vollständiges Gemeindezentrum um die Kirche herum entworfen, das neben Pfarrhaus, Vikarie und Kindergarten auch noch ein Schwesternhaus, ein Altenheim, Jugendheim, Bibliothek und Küsterwohnung umfassen sollte. Aus finanziellen und nicht zuletzt auch aus Platzgründen hat man Anfang der 1970er Jahre jedoch nur noch Pfarrhaus und Pfarrheim gebaut.



Bild 4: Erzbischof Lorenz Kardinal Jaeger pocht während der Weihezeremonie mit seinem Bischofsstab an die verschlossene Kirchentür, um Einlass zu erbitten (Bild: Die Glocke)

Schneller als erwartet konnten im September 1964 die ersten Bauarbeiten für die Kirche vergeben werden, bei der Grundsteinlegung am 2. Mai 1965 waren die Grundmauern schon weit angewachsen, am 22. Oktober 1965 konnte Richtfest gefeiert werden. Nach dem Trocknen des Rohbaus konnte der Innenausbau der Kirche angegangen werden. Die Glockenweihe fand am Ostermontag 1966 statt. Am 1. Oktober 1966 schließlich war das Werk soweit vollendet, dass die neue Kirche feierlich von Erzbischof Jaeger konsekriert werden konnte. Gleichzeitig hatte auch Rüdiger Hinz seinen ersten „Arbeitstag“ in Rheda, er übernahm von Paul Keß die Stelle als Erster Vikar der St. Clemensgemeinde und sollte sich speziell um den Bereich der neuen St. Johanneskirche kümmern, aus dem ja eine eigene Gemeinde entstehen sollte. Die Pfarrvikarie St. Johannes Baptist wurde nämlich erst zum 1. Juli 1967 errichtet. Die Kirche selbst war allerdings auch noch nicht vollständig eingerichtet, so kam die Muttergottesstatue (eine Spende der Frauen- und Müttergemeinschaft) an Lichtmess 1967 in die Kirche, die Orgel der Rietberger Firma Speith wurde am 9. April 1967 geweiht.

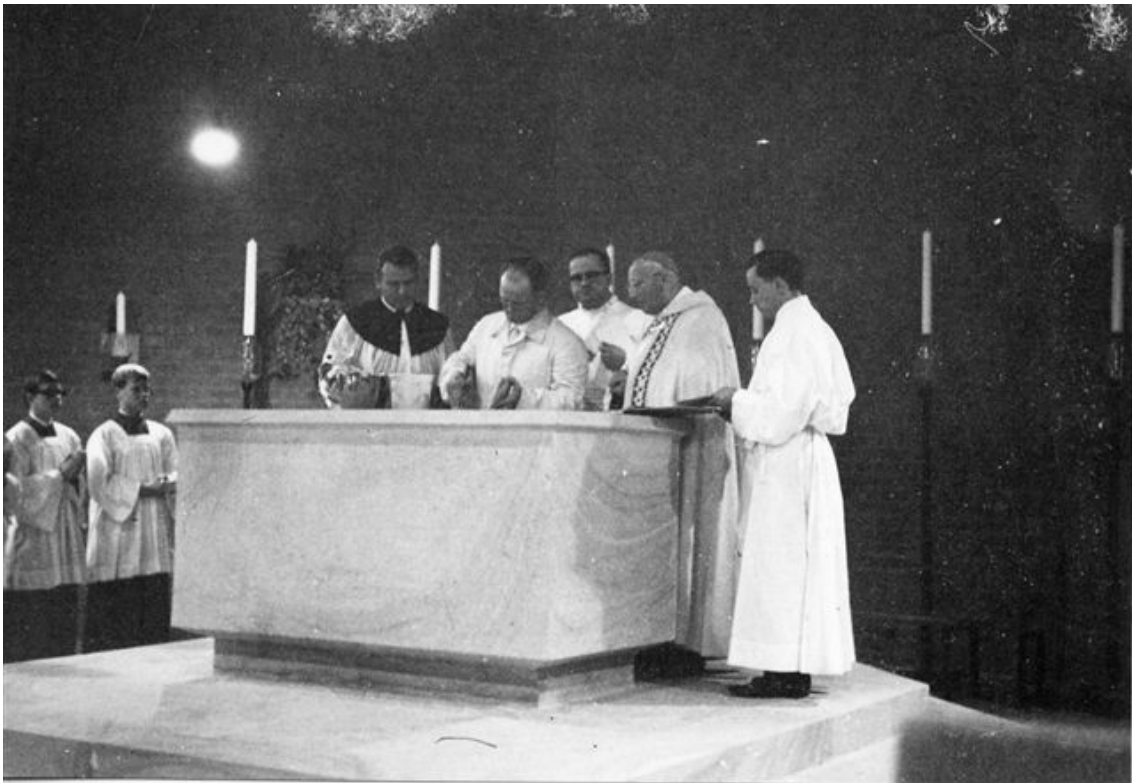


Bild 5: Erzbischof weiht den Altar der Kirche (Bild: Die Glocke)

Vor nunmehr 40 Jahren entstand die Johanneskirche als neuer religiöser Mittelpunkt im Westen Rhedas, um den sich im Laufe der Zeit ein abwechslungsreiches Gemeindeleben entwickelt hat. Diese Kirche ist jedoch nicht einfach nur das Werk eines bekannten Architekten, eines Bischofs oder Pfarrers, sondern mehr noch das ihrer Gemeindemitglieder. Der Bau war nur durch die große Spendenbereitschaft der Rhedaer Katholiken möglich und konnte auch in den folgenden vier Jahrzehnten nur Bestand haben, weil sie von aktiven Gemeindemitgliedern und gläubigen Christen getragen wurde. Mögen Johanneskirche und Johannesgemeinde auch in Zukunft weiterhin Bestand haben.



Bild 6: Die Johanneskirche nach ihrer Fertigstellung, etwa 1968

Martin Wedeking

Text der Gründungsurkunde

Die Urkunde befindet sich im Grundstein der Johanneskirche, eine Abschrift in der Pfarrchronik St. Clemens:

OMNIA AD MAJOREM DEI GLORIAM!

Gründungsurkunde

Schon im Jahre 1957 hat bei Gelegenheit der Pfarrvisitation unser Hochw. Herr Erzbischof Dr. Lorenz Jaeger, dem vom hl. Vater Paul VI. wegen seiner Verdienste um den erfolgreichen Verlauf des II. Vatikanischen Konzils und um die Wiedervereinigung im Glauben am 22. Februar dieses Jahres die Kardinalwürde verliehen wurde, dem zeitigen Pfarrer und Geistl. Rat W. Grawe den Auftrag erteilt, eine zweite Kirche zu bauen, da die Pfarrei inzwischen 6.600 Seelen zählt. Drei Jahre später, im Jahre 1960, betrug die Seelenzahl bereits 7.500, verursacht durch die Flüchtlinge aus dem Osten unseres Vaterlandes, durch Geburtenüberschuß und vor allem durch die nach dem Krieg stark aufblühende Industrie, die immer mehr Arbeitskräfte benötigt.

Dadurch ergab sich die Notwendigkeit, nunmehr ernstlich den Bau der neuen Kirche zu fördern. Zu diesem Zwecke wurde Ende des Jahres 1959 ein Kirchbauverein gegründet mit der Aufgabe, die Finanzierung sicher zu stellen. In den Vorstand wurden gewählt als Präses der Pfarrer und Geistl. Rat Grawe, als Vorsitzender Rechtsanwalt H. Weeg, ferner die Fabrikanten Heinr. Lübke und Anton Disselkamp, die Rektoren W. Koch und K. Simmert, Dipl. Kaufmann H. G. Frey, Apotheker L. Stolz und der Prokurist G. Ellermann.

Schon bei der Gründung wurden von den Mitgliedern der Familie Lübke insgesamt 50.000,-- DM in die Vereinskasse gezahlt. Ermutigt durch diesen guten Anfang war man alsbald um die Beschaffung eines geeigneten Bauplatzes bemüht. Da sich das pfarreigene 6.700 qm große Grundstück an der Oelder Straße mit dem darauf stehenden Kindergarten wegen seiner Lage und der dreieckigen Form als ungeeignet erwies, wurde es mit der Stadtverwaltung gegen ein günstiger gelegenes Baugelände an der Fürst-Bentheim- und Nonenstraße, unmittelbar nach Osten anschließend an die kath. Johannes-Schule, ausgetauscht, in der Größe von 13.500 qm. Groß genug für ein neu zu schaffendes 2. Pfarrzentrum. Die Stadt Rheda kam uns beim Kaufpreis für die weitere, über die eingetauschte, hinausgehende Fläche mit 2,-- DM pro Quadratmeter sehr entgegen. Mitübernehmen mußten wir das auf dem Grundstück in Erbpacht erbaute, von der Familie Kügeler bewohnte Haus, für die uns die Stadt einen in der Nähe liegenden Bauplatz verkaufte. Die Stadt versprach, die neben dem Kügeler'schen Hause stehende Bockstation rechtzeitig zu beseitigen.

Nachdem nunmehr der Platz gesichert war, wurden nach Rücksprache mit der erzb. Behörde die Architekten Gottfried Böhm und Fritz Schaller, beide aus Köln, Alois Sonntag aus Siegen und Otto Weicken aus Unna aufgefordert, Entwürfe für einen Wettbewerb einzureichen.

In die Jury, die über die Entwürfe das Urteil abgeben sollte, wurden die Fachleute Dombaumeister Prof. Dr. Weyres (Köln), Erzdiözesanbaumeister Schlombs (Köln), Prälat Henneke (Paderborn), Dipl. Architekt Pöschel (Wiedenbrück) und vom Kirchenvorstand Pfarrer Geistl. Rat Grawe, Heinr. Lübke und Wilh. Koch gewählt. Dieser Gutachterausschuß empfahl unter Vorsitz von Prof. Dr. Weyres (Köln) den Entwurf vom Architekten Böhm einstimmig als den besten zur Annahme. Vom Kirchenvorstand wurde er dann mit einigen Änderungsaufträgen angenommen. Es gefielen nämlich die fünf vorgesehenen Rundtürme weniger, auch dann noch, nachdem sie sechseckig und die Kegeldächer abgeschrägt werden sollten. Ein neuer Entwurf fand Zustimmung, der ein sich stufenweise erhöhendes flaches Kirchendach mit einem ca. 30 m hohen Turm vorsah.

Die erzb. Behörde ließ ihre Bedenken gegen ein flaches Dach fallen, nachdem der Architekt über dem flachen Dach ein niedriges Satteldach zur besseren Ableitung des Wassers vorgesehen hatte. Die örtliche Bauleitung und die Erstellung der statistischen Berechnungen wurde dem hiesigen Architekten Willi Teckentrup übertragen.

Die Baukosten ohne Inneneinrichtung sollen ca. 830.000,-- DM betragen. Die erzb. Behörde erklärte sich bereit, 2/3 der Baukosten bzw. 1.700,-- DM pro Sitzplatz zu übernehmen, nachdem die Zahl der Sitzplätze auf 476 erhöht worden war. Da der Kirchbauverein inzwischen ca. 340.000,-- DM gesammelt hatte, und so die Finanzierung gesichert war, konnte der Bauauftrag vom Kirchenvorstand der Arbeitsgemeinschaft Eustermann (Wiedenbrück) und Busch (Rheda) mit dem billigsten Angebot übergeben werden. Mit dem Bau wurde im Oktober 1964 begonnen. Eine Schwierigkeit ergab sich, da bei der Bodenuntersuchung die vorgesehene Tiefe von 1 m für das Fundament nicht als tragfähig festgestellt wurde, es mußte deshalb 2 m tiefer gelegt werden, wodurch sich eine Verteuerung von ca. 60.000,-- DM ergab. Trotzdem konnte das Fundament in dem milden Winter fertig gemauert werden, so daß nunmehr die Seitenwände bereits eine Höhe von 3 bis 5 m erreicht haben.

Darum wurde es Zeit für die Grundsteinlegung, die im Winter wegen des nassen Bodens kaum möglich gewesen wäre.

Vorgenommen wird sie am 2. Mai des Jahres 1965 vom Hochw. Herrn Prälaten Henneke aus Paderborn.

Die Pfarrgemeinde zählt zur Zeit 8.400 Seelen, von denen ca. 3.000 an die neue Gemeinde abgepfarrt werden sollen. Die Pfarrei wird seit 1932 betreut von Pfarrer und Geistl. Rat Wilh. Grawe. Mitarbeiter sind H.H. Vikar Paul Keß aus Altenhundem (seit 1958) und H.H. Vikar Hermann Fromme aus Liemke (seit 1962).

In der Zeit des II. Vatikanischen Konzils, der Misereor- und Adveniat-Kollekten für die unterentwickelten Gebiete, der Hochkonjunktur und relativen Wohlstandes unseres Volkes und der damit verbundenen Gefahr der Gleichgültigkeit und des praktischen Materialismus wählte der Kirchenvorstand den großen Mahner und Blutzegen unseres Herrn, den heiligen Johannes den Täufer zum Kirchenpatron für die neue Kirche. Bis etwa 1820¹ hatte in Rheda schon eine St. Johanniskirche gestanden.

Möge durch seine Fürsprache die neue Gemeinde mit Gottes Segen wachsen, in allen Familien der Glaube neu erstarren und die christliche Nächstenliebe von neuem belebt werden!

Rheda am 1. Mai 1965

Die Pfarrgeistlichkeit

Wilhelm Grawe, Pfarrer u. Geistl. Rat

Paul Keß, Vikar

Hermann Fromme, Vikar

Der Kirchenvorstand

Lübke, Heinrich, Fabrikant, stellvertr. Vorsitzender

Beckmann, Richard, Anstreichermeister

Brinkrolf, Johannes, Landwirt

Cordes, Anton, Kraftfahrer

Disselkamp, Anton, Fabrikant

Ellermann, Gerhard, Prokurist

Frey, Hans-Georg, Dipl.-Kaufmann

Jostkleigrewer, Ernst, Prokurist

Koch, Wilhelm, Rektor

Weeg, Hans, Rechtsanwalt und Notar.

¹ Schreibfehler aus Text „1920“ verbessert.

Aus der Pfarrchronik

„Die Glocke“ beschreibt die Weihe folgendermaßen:²

„Dicht drängten sich die Gläubigen der jungen Gemeinde St. Johannis Rheda, die noch keine selbständige Pfarrei ist, vor dem verschlossenen Hauptportal ihres neuen Gotteshauses und erwarteten den Erzbischof Lorenz Kardinal Jaeger, der mit einem Buchsbaumwedel um die zum Himmel emporragenden Mauern aus rotbraunen Klinkern schritt und sie mit geweihtem Gregoriuswasser besprengte. Dann hob der Oberhirte seinen Bischofsstab und pochte dreimal heftig gegen die Kirchentür aus schwarzem Ebenholz. „Tut auf, ihr Fürsten, eure Tore; tut euch auf ihr ewigen Pforten: Der König der Herrlichkeit will Einzug halten.“ Von innen drehte sich der Schlüssel im Schloß, und Pfarrer Kess (Friedrichsdorf) öffnete das Portal, während Klerus und Laien die Allerheiligen-Litanei sangen und durch den Mittelgang zum Chor zogen. Zuvor hatte der Kardinal mit dem Stab ein Kreuz auf die Schwelle gezeichnet und die Worte gesprochen: „Friede sei diesem Hause“.

Als der Wechselgesang der Litanei verklungen war, segnete und besprengte Kardinal Jaeger auch die Innenwände des Kirchneubaus und den ebenfalls mit Klinkersteinen ausgelegten Boden der Kirche. Es folgte die Segnung des Altares, von dem als Mittelpunkt alle Gnaden ausströmen. Symbolhaft ergriff Christus Besitz von dem Haus, das ihm erbaut wurde, als der Erzbischof sich dem großen aus Sand gestreuten griechischen Buchstaben „chi“ zuwendete und in die Achsen mit seinem Stab die Alphabete der beiden Weltsprachen Griechisch und Latein schrieb im Hinblick auf Christus, der das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende ist.

Den violetten Chormantel legte der Erzbischof ab und in weißen Paramenten verließ er in einer Prozession die Kirche, um die Reliquien eines Heiligen feierlich einzuholen, die mit einem roten Velum, der Farbe der Märtyrer, bedeckt, zum Altar getragen, gesegnet, incensiert und in die Altarplatte eingemauert wurden. Die Platte, die das Reliquiengrab abdeckt, fugte der Kardinal mit Mörtel aus, den ein Maurer mit Gregoriuswasser bereitet hatte. Mit der Salbung und Beräucherung der zwölf Apostelkreuze an den Innenwänden begann die eigentliche Konsekration der Kirche. Nacheinander wurde an jedem Kreuz die daraufsteckende Kerze angezündet. Auch das Portal als Sinnbild der Himmelspforte salbte der Oberhirte mit Chrisam. Zum Chor zurückgekehrt, bezeichnete er mit dem gleichen Chrisam an fünf Stellen auch den Altartisch, die Vorderseite des Altares sowie die Verbindung zwischen Tisch und Unterbau an allen vier Ecken.

Langsam flackerten die fünf aus Dochten gebogenen Wachskreuze auf dem Altar auf, in deren Mitte Weihrauch gestreut war. Und mit den Gläubigen rief der Kardinal den Heiligen Geist auf das Gotteshaus und die Gemeinde herab. Erst jetzt konnte der Altar zur ersten Eucharistiefeyer hergerichtet werden.

Die erste Predigt vor vollbesetztem Gotteshaus hielt der Erzbischof selbst. Er rief die Gläubigen auf zu Freude und Dankbarkeit über das vollendete Werk, aber auch zur Betrachtung darüber, daß alles menschliche Mühen umsonst sei, wenn Gott das Werk aus Menschenhand nicht annehme. Gott, den Himmel und Erde nicht fassen könnten, könne auch das neue Gotteshaus nicht aufnehmen, wenn er sich nicht herablassen würde zu seinen Dienern. Da alle irdischen Mühen nichts seien im Vergleich zum Erbarmen Gottes, bleibe den Kindern dieser Welt nur, den guten Willen zu zeigen und sich vorbehaltlos dem Herrscher über alle Dinge im Himmel und auf Erden hinzugeben. Alle Opfer dürften nichts anderes bedeuten als der Ausdruck: „Herr, ich bin bereit!“ Der Kardinal erinnerte daran, daß heute mit Hilfe der Technik viel zu schnell gebaut werde und die Opfer vielfach nur aus dem Überfluß gegeben würden. Früher sei eine Gemeinde Jahrzehnte hindurch immer wieder zu neuen Opfern aufgerufen worden, um dem Herrn ein Haus bauen zu können.

Durch die Weihe sei die neue Kirche unter den Schutz des hl. Johannes des Täufers gestellt worden, fuhr Lorenz Kardinal Jaeger fort. Das bedeute nichts anderes für die Christen, als sich in gläubiger Ganzhingabe Gott zu widmen und sich von den Fesseln des Diesseits zu lösen. Durch die Hingabe seines Blutes habe der Kirchenpatron diese Hingabe an Gott wahrgemacht. Der jungen Gemeinde in Rheda gratulierte der Kardinal zu dem modernen Gotteshaus in schlichter Pracht. Er sprach die Hoffnung aus, daß sich darin eine Gemeinde entfalten möge, die sich nicht von den sichtbaren Erscheinungen dieser Welt faszinieren lasse, sondern wisse, daß alles Erdenleben nicht mehr sei als eine Durchgangszeit zum ewigen Leben.“

In einem anderen Artikel schreibt die „Glocke“:³

„An die feierliche Konsekration der St.-Johannis-Kirche schloß sich im Saal der Gastwirtschaft Niggas ein Abendessen für geladene Gäste an. Pfarrer Norbert Henkel begrüßte besonders Lorenz Kardinal Jaeger, Adolf Fürst zu Bentheim-Tecklenburg, Stadtdirektor Höltken, Bürgermeister Heineke, Pastor Behrens von der evangelischen Gemeinde, Dechant Hofius

² „Die Glocke“ vom 03.10.1966: „Kardinal Jaeger rief auf zur Ganzhingabe an Gott ...“

³ „Die Glocke“ vom 04.10.1966: „Der Bau ist vollendet, Christus ist eingekehrt ...“

(Gütersloh) und den neuen Rhedaer Vikar Rüdiger Hinz, der offiziell zum erstenmal an seiner neuen Stelle weilte. Der Pfarrer gedachte des in den Ruhestand getretenen Geistlichen Rates Wilhelm Grawe, der zwar sehr gerne zu der Weihe gekommen wäre, aber wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht habe erscheinen können. Dies sei bedauerlich, da die neue Kirche das Werk dieses verdienten Geistlichen sei. Auf seinen Nachfolger treffe so das Wort aus dem Neuen Testament zu: „Du erntest, wo du nicht gesät hast.“

Glück- und Segenswünsche des Dekanatsklerus überbrachte Dechant Hofius. Er lobte die Opfer, die die Gemeinde für das neue Gotteshaus aufgebracht habe. Der Dechant zitierte ein Wort des Kirchenpatrons, des hl. Johannes des Täufers: Er (nämlich Christus) muß zunehmen, ich muß abnehmen. Diesen Satz möge er jenen zurufen, die bei Planung und Bau der Kirche mitgearbeitet und somit im Vordergrund gestanden hätten. Sie sollten nun zurücktreten, damit Christus allein in diesem Haus Ehre und Anbetung zuteil werde. Weiter forderte Dechant Hofius alle auf, „Wegbereiter für den Herrn zu sein“, wie es als Vorbild der hl. Johannes war.

Bürgermeister Heineke überbrachte die Glückwünsche der Stadt Rheda. Es freue ihn nicht nur, daß Rheda um ein Bauwerk reicher geworden sei, sondern auch, daß die katholische Gemeinde ein zweites Gotteshaus erhalten habe. Die Grüße der evangelischen Gemeinde überbrachte Pastor Behrens. Er betonte die Zusammenarbeit der Konfessionen und sagte, daß Gott die Gnade der Begegnung gegeben habe durch das Konzil. Dort sei man bewußt aufeinander zugegangen. Als Beispiel nannte er die Klosterkirche Groß Ammersleben bei Magdeburg, in der von der Reformation an bis zum heutigen Tag Protestanten und Katholiken ihre Gottesdienste feierten. Es möge kurios klingen, fuhr er fort, wenn dort beim Begräbnis eines Benediktinerpaters ein evangelischer Geistlicher die Grabrede halte, aber es sei wahr. In Rheda sei die Zusammenarbeit der Konfessionen stets vorbildlich gewesen.

„Wir stehen alle noch unter dem Eindruck der erhebenden Feier“, schloß sich Rechtsanwalt Hans Weeg an, der für den Kirchenvorstand sprach, und sagte weiter, daß der Weihetag eine würdige Krönung eines harten Stückes Arbeit gewesen sei. Freilich sei der Bau nicht zu vergleichen mit der Mühe, mit der die Vorfahren große Dome und kleine Dorfkirchen gebaut hätten. Rechtsanwalt Weeg erwähnte, daß das Holz für die Bänke aus Afrika und das Holz für die Türen aus Indien stamme, und fuhr fort, daß die Idee des Architekten die beste Voraussetzung für den Kirchbau gewesen sei. Man sei bei der Planung von dem Standpunkt ausgegangen, daß sich alle im Gotteshaus wohl fühlen sollten. Worte des Dankes richtete er an alle, die bei Planung und Bau mitgearbeitet hatten. Besonders erwähnte er Fabrikant Heinrich Lübke, der sich für die neue Kirche wie für sein Eigentum interessiert und sich täglich vom Fortschreiten der Arbeiten überzeugt habe. Zuletzt begrüßte der Rechtsanwalt den neuen Vikar Rüdiger Hinz, der hauptsächlich mit der Seelsorge im Gebiet der St.-Johannis-Kirche beauftragt worden ist.

Als letzter Redner ergriff der Kardinal das Wort und brachte zum Ausdruck, daß dieser Tag ein großes Geschenk für ihn gewesen sei. Durch die starke Anteilnahme der Gläubigen, durch das innige Beten und Singen habe er den Eindruck gewonnen, daß die Menschen in Rheda eine enge Verbindung zu Gott besäßen. Der Kardinal kam noch kurz auf die Verbundenheit der Gemeinde unter sich zu sprechen. In der heutigen Zeit sei es nicht mehr möglich, Nachbarschaften nur über den Zaun aufrechtzuerhalten und dann wieder in sein Haus zurückzukehren. Vielmehr brauche man eine Gemeinschaft, die das Gespräch wünsche. Probleme verlangten den Gedankenaustausch. Deshalb solle man den „Verkehr auf Distanz“ einstellen und lieber im offenen, vertrauensvollen Gespräch die Sorgen des anderen erkennen. Der Gemeinde, die das Gotteshaus gebaut hatte, wünschte Lorenz Kardinal Jaeger Gottes reichen Segen.“